

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 65 (1982)
Heft: 4

Artikel: Die Politik der Päpste im 20. Jahrhundert
Autor: Bossart, Adolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-412833>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Politik der Päpste im 20. Jahrhundert

Dr. Karlheinz Deschner, anerkanntermassen der bestinformierte und -dokumentierte Kirchenkritiker unserer Zeit, sprach am 19. Februar in St. Gallen und am 22. Februar in Zürich zum obigen Thema. Für jene Mitglieder und Sympathisanten, die den Vortrag nicht hören konnten, seien hier einige der hochinteressanten Ausführungen wiedergegeben:

Um die Jahrhundertwende hatte sich die Politik des Vatikans unter Leo XIII. und seinem Staatssekretär Rampolla vor allem an Frankreich und am zaristischen Russland orientiert. Man glaubte damals, die Zukunft gehöre den slawischen Völkern. Man unterstützte diese in der Erwartung, früher oder später die Russisch-orthodoxe Kirche der päpstlichen Oberhoheit unterstellen zu können. Leo XIII. währte sich diesem Ziel nahe. Er erwartete einen unmittelbar bevorstehenden Weltkrieg mit den — wie er glaubte — «unausbleiblichen Folgen», die er dem österreichischen Historiker Theodor von Sickel wie folgt schilderte: «Die orientalische Frage» werde sofort gelöst und zugleich der Islam überwunden werden; Russland, von der Kirche beraten und unterstützt, werde auch den Frieden in Europa diktieren . . .

Als Leo XIII. 1903 im Alter von 93 Jahren starb, folgte ihm der Patriarch von Venedig, Giuseppe Sarto, als Pius X. auf den päpstlichen Thron. Dieser Wechsel erwies sich bald als ein Erfolg der Mittelmächte (Deutschland, Österreich-Ungarn, Italien u.a.). Im damals österreichischen Venetien, an der Grenze zu den Südslawen und als deren Gegner aufgewachsen, blieb Pius X. zeitlebens antislawisch gesinnt. Er versprach sich von einer Anlehnung an das von Kaiser Franz Josef regierte Österreich-Ungarn, das einen begehrlichen Blick auf die Ukraine warf, ein baldiges Vordringen im Osten mit dem Wunschziel einer Katholisierung des Balkans und der Unterjochung der Russisch-orthodoxen Kirche. Gleichzeitig näherte sich der Vatikan dem imperialistischen Deutschland unter Wilhelm II., das ebenfalls Expansionsgelüste in Richtung auf den Osten hegte. Nachdem Österreich schon die türkischen Provinzen Bosnien und Herzegowina besetzt hatte, erwartete, ja forderte man kirchlicherseits seinen Einmarsch auch in Albanien, und zwar auf dem 1912 in Wien abgehaltenen Eucharistischen Kongress.

Am 26. Juli 1914, nach der Ermordung des österreichischen Thronfolgers Franz Ferdinand in Sarajevo, sandte Baron Ritter, der bayrische Geschäftsträger beim Vatikan, seiner Regierung ein Telegramm folgenden Inhalts: «Der Papst billigt ein scharfes Vorgehen Österreichs gegen Serbien.» Daraufhin, nämlich am 28. Juli 1914, erklärte Österreich Serbien den Krieg, nicht ohne nachdrückliche Ermunterung von seiten Deutschlands.

Nachfolger des später heiliggesprochenen Papstes Pius X. wurde der aus altem Genueser Adel stammende Giacomo della Chiesa, der als Benedikt XV. den päpstlichen Thron bestieg. Dieser Papst, der den sich im 1. Weltkrieg zerfleischenden Nationen rührende Friedensappelle zurief, ist nicht zuletzt durch die Förderung der Militärseelsorge bekanntgeworden, die den katholischen Soldaten das gegenseitige Töten als höchste Pflichterfüllung befahl. Benedikt XV. starb im Jahre 1922. Ihm folgte Monsignore Achille Ratti als Pius XI., und mit seiner tatkräftigen Hilfe kamen Mussolini, Franco und Hitler an die Macht.

Zwar hatte Mussolini als Verfasser atheistischer und kirchenkritischer Werke («Es gibt keinen Gott» und «Die Kurtisane des Kardinals») noch 1920 die Religiosität als Krankheit bezeichnet und auf die kirchlichen Dogmen gepfiffen. Später jedoch machte er sich zum Schirmherrn des Katholizismus, so dass Kardinal Ratti, ein Jahr vor seiner Papstwahl ausrief: «Mussolini macht rasche Fortschritte und wird mit elementarer Kraft alles niederringen, was ihm in den Weg kommt. Mussolini ist ein wundervoller Mann. Verstehen Sie mich? Ein wundervoller Mann!» Mussolini liess es sich nicht nehmen, den damals auf die schiefe Ebene geratenen Banco di Roma, dem die Kurie und hohe kirchliche Würdenträger grosse Summen anvertraut hatten, vor dem Bankrott zu retten, worauf Pius XI. in der Weise seine Dankbarkeit bekundete, dass er den Einfluss der antifaschistischen Katholischen

Volkspartei immer mehr einschränkte; schliesslich befahl er sogar das Ausscheiden aller Priester aus dieser Partei, was deren Auflösung gleichkam.

Am 11. Februar 1929 schritt man zum Abschluss der Lateranverträge, die das Ansehen der Faschisten in der katholischen Welt beträchtlich steigerten, wie auch das 1933 zwischen dem Vatikan und Hitlerdeutschland geschlossene Konkordat. Die Lateranverträge sicherten der Papstkirche die uneingeschränkte Souveränität über denjenigen Teil Roms, der fortan Città del Vaticano heissen sollte. Und mit dem Konkordat Vatikan / Hitlerdeutschland rettete die Katholische Kirche ihre auf deutschem Boden liegenden Besitztümer und ihre bis in die Gegenwart reichenden sehr weitgehenden Privilegien innerhalb der deutschen Rechtsordnung. Nichtunterzeichner des Konkordates war damals das Volk, dessen Söhne zum bedingungslosen Gehorsam gegenüber der verbrecherischen Staatsführung verpflichtet wurden und dessen Frauen, Kinder und Greise sich im 2. Weltkrieg dem erbarmungslosen Bombardement der tausendfach zurückschlagenden Gegner des Dritten Reichs ausgeliefert sahen. Dieses Konkordat war weitgehend das Werk des damaligen Staatssekretärs Eugenio Pacelli, des späteren Papstes Pius XII.

Kurz nach der Machtergreifung Hitlers, nämlich am 3. Oktober 1935 gab Mussolini das Signal zu dem überaus grausamen Krieg gegen Abessinien, wobei er wiederum rückhaltlose Unterstützung beim italienischen Klerus fand. 1936 kam es zum mörderischen Bürgerkrieg in Spanien, ausgelöst durch General Franco, der sich nichts daraus machte, seinen Eid auf die Verfassung des republikanischen Spaniens zu brechen, um ein beispielloses Blutvergiessen in die Wege zu leiten. Auch dies mit voller Billigung der kirchlichen Würdenträger, ging es doch beiden, den Frankisten wie den Klerikalen, darum, nicht nur den Kommunismus, sondern auch die Sozialdemokratie und das laizistische Bürgertum unter den Boden zu pflügen.

Aus den gleichen Beweggründen hatte der Vatikan nichts dagegen einzuwenden, als Hitler am 1. Sept. 1939 in das katholische Polen einbrach und Tod und Zerstörung über dieses Volk brachte. Denn Hitlers (und des Vatikans) Hoffnung richtete sich ja vor al-

lem auf die Unterwerfung der Völkergemeinschaften der Sowjetunion. Pius XII. war allem angetan, was deutsch war. Allerdings, als sich Hitler später auch mit der Kirche anlegte, war der Papst alles andere als erbaut; doch begnügte er sich damit, zu vermitteln, wo immer es Konflikte zu überbrücken galt. Denn, wenn Pius XII. auch keine Sympathie für Hitlers Antiklerikalismus zeigte, so schätzte er doch dessen Vernichtungsfeldzug gegen die Liberalen, Sozialisten und Kommunisten, ja erwartete er von ihm ohne Zweifel die Vernichtung des Kommunismus überhaupt.

Als Nachfolger des Pacelli-Papstes wurde Giuseppe Roncalli, Patriarch von Venedig, zum Oberhaupt der Kirche erkoren. Als Johannes XXIII. machte er sich einen Namen als gütiger, menschenfreundlicher Kirchenführer. Dass er an den überlieferten Lehrmeinungen festhielt und nicht davon abweichen mochte, muss ihm als Gefangenem einer vollkommen immobil gewordenen Institution zugute gehalten werden. Die Katholische Kirche kann vieles ändern, und sie ist bereit, vieles zu ändern, nur nicht sich selber. Bezeichnend ist auch, dass Johannes XXIII. das soziale Experiment der französischen Arbeiterpriester, das er selbst als Nuntius in Paris gefördert hatte, als Papst sofort liquidierte, weil er das Gift marxistischer Infizierung seiner Priester befürchtete.

Sein Nachfolger, der Mailänder Erzbischof Montini, Papst Paul VI., liess es sich angelegen sein, die konservative Tradition der Kirche weiterhin zu festigen. Er befahl aufs neue eine überwunden geglaubte mittelalterliche Sexualmoral und mutete der Menschheit zu, weiterhin an die Existenz eines Teufels zu glauben. Was die (im Blick auf Polen so vielberufenen) Menschenrechte betrifft, hat es dieser Papst peinlich vermieden, die süd- und mittelamerikanischen Folter- und Henkerregierungen mit einem noch so leisen Tadel zu belegen. Von der Rolle des Vatikans und seines amerikanischen Vertrauensmannes Kardinal Spellman im Vietnamkrieg wollen wir lieber gleich schweigen. Die Sache ist für gläubige Christen wie für uns Freidenker gleichermaßen stossend und beschämend.

Über den früh verstorbenen Papst Johannes Paul I. gibt es nicht viel zu berichten. Ihm folgte der polnische Kardi-

nal Karol Wojtyla als Johannes Paul II., der 1978 den päpstlichen Thron bestieg. Er wie kein anderer versteht es, sich durch Leutseligkeit und durch seine Ehrerbietung vor den von ihm besuchten Vaterländern (deren Boden er jeweils bei seiner Ankunft zu küssen pflegt) beliebt zu machen, ohne indessen in der Sache selbst — der dringlichen Reform der katholischen Morallehre — die geringsten Zugeständnisse zu machen. Dafür macht er sich stark als Anwalt für die Menschenrechte (in Polen) und als Freund der Gewerkschaften (in Polen), wogegen er sein «Bodenpersonal» in Süd- und Mittelamerika, auf den Philippinen und anderswo mit grossem Ernst ermahnt, sich aus der Politik (lies: Sozialpolitik) herauszuhalten und sich ausschliesslich auf die Verkündung des Evangeliums und auf die Seelsorge zu konzentrieren. Die Frage, wie die Magensorge zu bewältigen wäre, überlässt Johannes Paul II. grossmütig den Politikern und den von ihnen beherrschten menschenverachtenden Machtstrukturen. Das katholisch-nationalistische Polen wie ein Stück Kuchen aus dem Ostblock herauszuschneiden, dieses Werk ist der antikommunistischen Allianz von Vatikan, USA und Nato (als deren machtpolitischer Filiale) bis heute nicht gelungen. Doch diese Versuche dauern fort und damit die vor allem für Mitteleuropa (und dazu gehört auch die Schweiz) bestehende reale Gefahr eines alles Leben zerstörenden Krieges mit allen bislang erfundenen Mitteln.

Der Berichterstatter: A. Bossart

«An die offiziellen Christen!
O nennt mir eine einz'ge Tugend
nur,
die nicht ein guter Heide einst
besessen!
Zeigt mir nur einer Todsünd' Spur,
der sich nicht tausend Christen
schon vermessen!
Beweiset mir, dass grüner stehn
die Auen,
dass schöner sind und treuer eure
Frauen,
so will ich meine Zweifel gern
vergessen
und gläubig mit euch auf zum
Kreuze schauen.»

Gottfried Keller, 1819—1890

Aus dem Zentralvorstand

An seiner Sitzung vom 27. Februar beschloss sich der Zentralvorstand unter anderem mit der weiteren Vorbereitung der diesjährigen Delegiertenversammlung, die am 25. April in Luzern durchgeführt wird. Zu reden gab vor allem die — nach den FVS-Statuten alle drei Jahre stattfindende — Wahl der Mitglieder des Zentralvorstands sowie der Rechnungsrevisoren. An alle Mitglieder ergeht die Bitte, sich ernsthaft mit der Nennung geeigneter Kandidaten zu beschäftigen.

Im weiteren nahm der Zentralvorstand davon Kenntnis, dass das in unserer Berner Liegenschaft liegende Archiv der FVS gesichtet und geordnet worden ist, wofür wir Gsfr. Dr. W. Baumgartner, unserem früheren Zentralpräsidenten, sehr zu Dank verpflichtet sind. Sodann berichtete Zentralpräsident Adolf Bossart über den Erfolg der Vorträge, die Dr. Karlheinz Deschner am 19. Februar in St. Gallen und am 22. Februar in Zürich gehalten hatte. Sein Thema «Die Politik der Päpste im 20. Jahrhundert» vermochte in St. Gallen keine grosse Besucherzahl auf die Beine zu bringen. In Zürich jedoch kam es zu einem unerwartet starken Andrang. Der im Hotel «Limmathaus» reservierte, 200 bis 250 Personen Platz bietende Saal erwies sich bald als viel zu klein, so dass in letzter Minute umdisponiert und die Veranstaltung in das Restaurant «Spirgarten» in Zürich-Altstetten verlegt werden musste, wo sich in kurzer Zeit gegen 900 grösstenteils junge Interessenten einfanden. (Siehe Vortragsbericht in dieser «Freidenker»-Ausgabe.)

Im weiteren nahm der Zentralvorstand Kenntnis vom Ergebnis der zurzeit im Kanton Thurgau laufenden Werbeaktion. Der ZV ist der Meinung, dass die Bemühungen zur Gründung einer Regionalgruppe Thurgau weitergeführt werden sollen. Sodann nahm der Zentralvorstand Kenntnis vom neuen, in italienischer Sprache erscheinenden Freidenker-Organ der Tessiner Gesinnungsfreunde. Die grafisch wie inhaltlich gut gestaltete Erstausgabe des «Libero Pensiero» wurde von den Mitgliedern des ZV beifällig aufgenommen. Ein weiteres Traktandum betraf die Textgestaltung unseres «Humanistischen Manifests», das «ausverkauft» ist und neu gedruckt werden

Fortsetzung Seite 29